

In deutschem Kriegsgelände.

Eine Frühlingsfahrt durch Deutschland im Eisenbahnwagen.

Wahrhaft herzerfreuend wirkt die nachstehende Schilderung einer Frühlingsfahrt durch Deutschland aus der Feder eines neutralen Korrespondenten:

Das junge Kriegsjahr 1917 will nicht sommerlichen Schmud anlegen.



An der Frontfront wird die Nachsicht in Kofferten vorbereitet, um für die Soldaten in die Schanzlinie gebracht zu werden.

So außerordentlich zurück war die Vegetation seit Menschengedenken nicht. Mitte April, und noch keine Knospe geblüht, kein Rosenkätzchen gleichmäßig im Saft. Die Johanniskrautblätter, die in krautartigen Grünbüscheln stehen, seien ausgenommen. Dieses Zurückbleiben gibt dem kriegführenden Deutschen keine viel zu rufen und zu denken. Die Tatsache, daß es ganz auf eigene Bodenproduktion angewiesen ist, hat auch dem letzten Städter den Blick für landwirtschaftliche Dinge geschärft und ihn das Schimpfen auf einen verregneten Sonntagsausflug, wenn der Regen dem Land von oben weht, verlernen lassen. Sachkundig schaut Beamter und Arbeiter durch das Goupenfenster hinaus und ab. Mancher will besorgen die Stiere fassen. Er tröstet sich dann in halben Selbstgespräch und sagt mit Recht, daß alles getan worden ist, was Menschenhände in Kriegszeit tun können, um dem Boden sein Bestes abzugewinnen.

schafflichen Geräten kräftig umzugehen. Und ab und zu vervollständigen Kriegsgefangene, die den Uniformrock abgeworfen haben, aber an den Schirmmützen oder Köppis als Russen oder Franzosen kenntlich sind, das ehrsame Bild. Es ist ein friedliches Klustommen zwischen den Leuten; sie verständigen sich offensichtlich sehr gut. Irgendwo am Bahndamm sitzt eine Familie zu kurzer Rast, wobei ein Russe hausväterlich die Brotchen an die Bauersfrau und deren flachköpfige Kinderchar austeilt und die Becher füllt.

Reiner erfährt den Frieden mehr als der Kriegsgefangene. Und ein Vorgefühl des kommenden Friedens erhält er, indem er zu Mutter Erde in unmittelbarer Beziehung tritt, gleichviel, ob diese Erde nun Freunde oder Gegner seiner Heimat nährt. So ist denn mancher Kriegsgefangene im fremden Lande recht bodenständig geworden. Das gilt namentlich von den Russen, die meist aus bäuerlichen Kreisen stammen. Nicht ohne Grund werden sie deshalb von der Landesbevölkerung überall bevorzugt, und die leicht behandelbar man sie auch in der Hoffnung auf baldige Verständigung mit seinem Volke mehr als Freund, denn als Gegner. Höchstens daß man ab und zu auch Serben, die als sehr genügsame und ausdauernde Arbeiter bekannt sind, anderen Kriegsgefangenen voranstellt. Der Franzose und der Engländer ist dagegen viel zu sehr disziplinierter Nationalist, als daß er sich immer freiwillig zur Arbeit hergäbe. Jedenfalls aber schaut der Kriegsgefangene, der inmitten ruhiger und reichlicher Landbevölkerung den Acker bestellt, recht vergnügt in die Welt. Zur Zeit des Abenddammers haben wir ihn mit der Pfeife im Mund friedlich unter dem Vordach des Bauernhofes, dem er zugehört ist, sitzen und Feiertabend halten sehen.

Ins Unendliche geht die Zahl der Zugtiere, die an Pflug, Egge oder Walze den Acker abschnitten. Wenn der Eisenbahngänger querselben hastet, hat der Reisende die Illusion, als gäbe draußen eine riesige Viehherde die ersten Halm. Bis man dann beim Näherkommen auch Menschen und Geräte unterscheidet. Das Bild, über dem helle Frühlingssonne liegt, ist ein überwältigendes und läßt von künftiger Ernte träumen.

Es ist noch nichts verloren. Wenn nun endlich der Frühling Ernst macht, so steht uns eine nie erreichte



Neuegg: Das Ostende. Tot.

Die Winterfaat steht kräftig grün — das einzige Grün der Ackerlandschaft. Bauern versichern mir, der Winter habe der Saat trotz Ausdauer und Mühe nichts anhaben können, und ähnliche Bescheid hätten sie auch aus Westfalen und den übrigen rauheren Gegenden Deutschlands erhalten. Viele Felder sind bereits mit Kartoffeln bepflanzt, andere öffnen



Ein Besehthalen in gedehler Stellung auf dem nördlichen Kriegskampplap.

den die in der Frühlingssonne atmen den Fruch, um die Saat aufzuwecken. Ein schöneres Bild hat noch in keinem deutschen Kalender gefa-

Ernte bedor. Sehen Sie nur, wie tapfer der Junge hier den Pflug in die Erde drückt! unterwieß mich ein Sachverständiger im Aitel. Aber hat nicht die Qualität der Feldbestellung, die ganze Düngung, der Wert der Saat im allgemeinen abgenommen? wogte ich die kritische Zwischenfrage. Gewiß, aber daß wird

von der Masse ausgeht, und wenn uns der Himmel gnädig ist, haben wir auf ein weiteres Jahr, worin nicht äppig, aber doch ausreichend zu leben und wissen auch unsere Viehstand versorgt. Wir sind einzig auf uns angewiesen, die Vorräte Rumänien wanderten bisher alle nach Bulgarien und Oesterreich-Ungarn. Erst mit Anfang April hoben die Sendungen nach Deutschland begonnen. Diese Zukunft konnte ich mir später aus beruflichem Munde befähigen lassen.

Und die Massenanzufangung ist da. Trotz genauer Einteilung des Saatgutes — Kartoffeln wurden in weiser Voraussicht bei Tische gespart, damit die Ausfaat nicht verkürrt zu werden drohte, und aus den gut verwulsteten Beständen bekam die Schweiz neuerdings noch Sendungen für ihre Feldbestellung — hat sie sich, wie ich mit von glaubwürdiger Seite versichern ließ, gegenüber dem Vorjahre noch wesentlich vermehrt. Auch die Gärten sind ausgedehnt worden und werden mit peinlicher Sorgfalt gepflegt. Dabei überwiegt den Zeiten entsprechend, das Klüglichtsprinzip. Aber um die Gemüseerde schlingen sich Kränze von Blumen. Dieses Gemüseverhältnis zeigt sich bis ins Winzige fort, bis zu den Gärten der Bahndarbeiter, die sich oft sogar zwischen Rangiergleise einschleichen.

Ganz Zuversicht ist mein sachverständiger Begleiter in bezug auf den Stand der Reben. Der lange zögernde Winter hat die Triebkraft des Weinflodes zurückgehalten, und wenn die Schöffe kommen, so ist die gefährliche Zeit der Fröste vorbei. Nach den



Eine in Mittelgalizien von Österreich-Ungarischen Truppen erhaltene russische Stellung mit starken Hindernissen und Holzgräben.

bisherigen Vorzeichen darf man auf ein gutes Weinjahr hoffen. Das bedeutet zwar nicht eine Kapitalfrage, ist aber immerhin für ein kriegführendes Land ein nicht zu unterschätzender Faktor. Denken wir nur an die Krankenwärter und an den Trost- und Aufspender für den schmerzlichen Arbeiter. Für sein gutes Geld kann zwar jeder noch überall eine gute Flasche erhalten, und heute noch dergleichen die Keller sozusagen alle Sorten von Auslandsweinen, nur daß diese eben im Preise beträchtlich gestiegen sind. Ueberall trinkt man, wie ich mich später persönlich überzeugen konnte, noch ganz hervorragenden Borden. Zur Erhaltung dieses Stüdes Landbestraht wird in den Rebbergen zur Rechten und Linken eifrig gehackt, geschnitten und gebunden. Ganzezüge von Frauen in ihren bunten Kopftüchern steigen so arbeitend bergan. Sie werden dabei von Gesangenen, vorzugsweise Russen, die bis her wohl nur in den letzten Jahren hatten einen Weinstock von Angesicht zu Angesicht gesehen, sachverständig unterflügt.

Ein neues, ungewohntes Moment sind die Kops-, Hanf- und Flachfelder, welche die Rebberge und Getreideflächen unterbrechen. Die deutsche Oel- und Zuckergewinnung erfordert ein vermehrtes Verständnis für diese aus mitteleuropäischen Landwirtschaft sozusagen gestrichene Betriebsrichtung.

Geradezu in ungezügelter Menge hat das Bild überall zugenommen. Zwar spielt der Ackerbau in Deutschland heute eine volkswirtschaftlich nicht unwichtige Rolle. Aber er muß doch die Vermehrung des Wildstandes nicht aufzuwogen vermögen. Die Gebrüder Lampe tun sich überall außerordentlich viel. Sie verschwinden nicht einmal vor dem Fahren des Juges, sondern erheben sich höchstens noch auf die Hinterbeine und äugen vergnügt daher. Ganze Rudel Rehe äßen an den Waldändern. Der Wildreichtum, eine so schöne Fleischreserve für Deutschland darstellt, scheint den Bauern bisweilen zur wahren Last zu werden. Wenigstens erzählte mir mein Begleiter, daß sie sehr oft zur Selbsthilfe greifen und ab und zu ein überreiches Häschchen einen ungeleglichen letzten Purzelbaum schlagen lassen.

Auch diese Fahrt gab mir neuerdings die Ueberzeugung, wach unerschöpflicher Reichtum in Deutschland Wälden liegt. Sie haben zur Zeit der großen Rohstoffe, die bisweilen sogar zu Schmelz- und Theatersteinen führte und manchen Verwundungsbeamteten im Belaxod an seinem

Bureau Tisch sitzen ließ, eine wichtige Rolle gespielt. Aber man sieht es den vorüberfliegenden Finken an, daß das Schlagen mit großer Sorgfalt vorgenommen wurde, und mein sachverständiger Begleiter erklärt mir, daß es beim Auswählen und Fällen nirgend an sachmännlicher Leitung gefehlt habe. Ueberall drängen sich übrigens prächtige Waldbauschulen in die Lichtungen.

Rechtliche Bebauungsverhältnisse beobachtete ich bis an die Wasserläufe hinaus, nur daß dort die Ausdehnungen immer größer werden, die Vegetation und deshalb auch die Feldbestellung noch mehr zurück ist. Aber jedes Stückchen Land ist für die Aufnahme der Saat wenigstens vorbereitet. Und der feine Morischboden wird den fleißigen Bauern nichts schuldig bleiben....

Während der ganzen Fahrt durch das so überreich behaute deutsche Land legte ich den Wunsch: das möchte ich im Sprießen und Blüten wiedersehen! Ein Wunsch, der herzlich in Erfüllung ging. Ein letzter Abhänger hatte mich drei Wochen später an die Nordsee und von dort aus in fast ununterbrochener Reise quer durch Deutschland nach der Schweiz geführt. An der See lodten eben die ersten warmen Tage das Badenlaub aus den spigen Knospen. Silberglänzend, nur schwach grün durchschimmert stand der Hochwald, während das Unterholz immerhin schon kräftiges Blattwerk ansetzte. Die Morischweiden waren noch gelb und grün gefleckt, und das Weidewild, die zahllosen Kinder- und Schafherden,



Eine in Mittelgalizien von Österreich-Ungarischen Truppen erhaltene russische Stellung mit starken Hindernissen und Holzgräben.

die munteren Pferdebestände, die noch wunderbaren Rodwuchs aufweisen, mögen sich in jenen Tagen die Reihen an halbdürren Gras wundgeschmeuert haben. Der durch den langen Winter in ganz Europa verurteilte Futtermangel öffnete die Stalltüren etwas zeitig. Allerdings befindet sich in niederdeutschen, holländischen und belgischen Gegenden das Vieh sozusagen vom ersten schönen Tage des Jahres bis zum letzten auf der Weide.

In der Kurmark sah ich das Gras schon äppig ins Zeug. Die Kaktusbaumblätter Berlins liegen die jungen Blätter fast schwer aus den geprengten Knospen hängen, worauf die Berliner Restaurants nicht zögerten, Tische und Stühle unter die Baumkronen zu rücken. Mit dem Eindruck des Berliner Frühlings bestieg ich den Nachzug nach der Schweiz. Als ich frühmorgens die Fenstervorgänge beiseite schob, bestiegen die Morgenröte eine grandiose Landshaft. Wir waren schon in die Nähe des Rains vorgezogen. Die Baumwälder standen in üppigem Grün, jede Waldfläche hatte sich laudigst geschlossen. Sogar die Eichen stimmten mit ihrem Junglaub in die Symphonie in Grün.

Die Wiesen waren zum ersten Gräschnitt herangekommen. Während der Löwenjahre und fast meterhoher Raps leuchteten mellenweil. Die Obstgärten, wenn man die weiten Haine überhaupt so nennen darf, wegen als Blütenwälder und Blütenwälder. Die Kirschkäuze hatten schon fast abgerippt; dagegen standen die Birnbäume in lichter Glorie, und einzelne Apfelbäume mischten sich rötlich darunter. Pfirsichbäume hingen geradezu led helrot aus dem Weiß. Die Gärten sprossen, die Frühkartoffeln hatten Blattwerk über die Krume heraufgeschleift, die Winterfaat stand fastgrün, fast kniehoch, die Sommerfaat lag in gartem Anhauch die ersten Spizen ahnen.

Gegen Heidelberg hin wurde der Frühlingsregen vollends zum Frühlingsjubiläum. Auch die Menschen, die in der Morgenfrühe zum Bräunen traten, schauten munter. Die erste harte Arbeit liegt hinter ihnen. Sie müssen sich daheim doch recht abradern, bemerkte ich zu meinem zufälligen Begleiter, einem Hauptmann, der nach elf Monaten Kriegsdienst an der Ostfront ins schöne Badenland in Urlaub ging. „Wäre werden sie schon, aber sie sind doch froh, daß sie unter dem Schutz der Fronten so friedlich ihr Land bestellen können.“ Und unbekannt meiner Neutralität vermerkte ich das Gefühl nicht zu unterdrücken, wach ein Jammer es wäre, wenn dieser herrlich bestellte Garten unter die Kriegskraue löme.

Gesundheit der Kriegskinder

Die naheliegende Befürchtung, daß die Ausbaugepolitik auf die Kriegsgeliebten in Deutschland einen unheilvollen Einfluß haben könne, wird durch einen Aufsatz des Sanitätsrates Dr. Rabnow widerlegt. Die Statistik über die Säuglingssterblichkeit in den ersten beiden Kriegsjahren kann als geradezu günstig angesehen werden. Der Verfasser macht als Beispiel die folgenden Zahlenangaben aus Berlin-Schöneberg: Es starben dort im ersten Lebensjahre von 100 Lebendgeborenen im Jahre 1913 12.73, 1914 12.76, 1915 12.31. Nach dem Ergebnis der ersten drei Vierteljahre wird die Säuglingssterblichkeit 1916 noch nicht 9 Prozent betragen. Auch in anderen Großstädten sei, wie der Verfasser behauptet, ein Abfallen der Säuglingssterblichkeit festzustellen.

Ueber die Entwicklung der Neugeborenen stand dem Verfasser das Material der Endnationsstation des Auguste Wilhorma-Krankenhaus in Berlin-Schöneberg zur Verfügung. Der Verfasser macht darauf aufmerksam, daß das Jahresgewicht normaler Kinder viel stärker durch das Geburtsgewicht als durch die Art der Ernährung beeinflusst wird. Das Jahresgewicht sei aber für die Entwicklung der Kinder im Kleinkinderalter von größter Bedeutung, andererseits könne man aus der Entwicklung der Neugeborenen einen Rückschluß auf den Ernährungszustand der Mutter ziehen. Der Verfasser hat nur die Zahlen für Körpergewicht und -länge aus dem Rechnungsjahre 1915, d. h. aus der Zeit vom 1. April 1915 bis 31. März 1916 benutzt; das vorgeburtliche Leben der Kinder fällt also in eine Zeit, in der die Lebensmittelnappheit schon einen hohen Grad erreicht hat. Von 246 Kindern, die in dem Berichtsjahre in Betracht zu ziehen sind, war das Durchschnittsgewicht bei den 153 Knaben 3327 Gramm, bei den 142 Mädchen 3209 Gramm. Von den 127 Kindern, die im Jahre 1913 in Betracht zu ziehen sind, war das Durchschnittsgewicht der Knaben 3308 Gramm, das der Mädchen nur 3087 Gramm gewesen. Die Körpergewichtszunahme im zweiten Kriegsjahre waren also bessere als im letzten Friedensjahre. Was die Körperlänge anbelangt, so waren die Durchschnittszahlen im Jahre 1915 bei 143 Knaben 50.92 Zentimeter, bei 141 Mädchen 50.06 Zentimeter, dagegen im Jahre 1913 bei 51 Knaben 51.07, bei 38 Mädchen 50.82 Zentimeter, also kein nennenswerter Unterschied.

Der Verfasser führt im weiteren aus, daß diese Ergebnisse auch günstig erscheinen, wenn man die sonstigen in der Wissenschaft geltenden Normalzahlen in Vergleich zieht, und er kommt zu dem Schluß, daß diese Entwicklung der Neugeborenen eine erfreuliche Aussicht auf die Zukunft eröffne. Als Erklärung für diese bei den Ernährungsmöglichkeiten immerhin erstaunliche Tatsache führt der Verfasser neben der Anpassungsfähigkeit, die unser Organismus besitzt, noch an: 1. die günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die reiche Arbeitsgelegenheit zu guten Löhnen bedingen, 2. die Nationalierung der Lebensmittel, 3. die großzügigen Hygienemaßnahmen.

Erfinder der Zahnradbahn.

Nüchtern, verständig, praktisch, ein richtiger „Memento“ war der Mann, der vor hundert Jahren, am 21. Mai 1817 im Elßah geboren wurde, und die Welt mit einer Erfindung beschenkte, die den Zeitgenossen so wenig verständig und praktisch erschien, daß man ihn, Nikolaus Kiggenbach, für verrückt hielt. Diese Erfindung war die Zahnradbahn. Auf Umwegen wurde er in der Schweiz seine Jugend verlebend, für einen gelehrten Beruf bestimmte Jungling zu dem Vathe, das ihm vor allen zuzogte, zum Maschinenbau, gekommen. Er war Wandstuhlschreiner und Wandweber, dann Präzisionsmechaniker, und wohin ihn auch das Schicksal verschlug, überall ludte er unermüdetlich sich theoretisch und praktisch fortzubilden. Als er in Paris den ersten Eisenbahngang sah, machte das schon den Eindruck auf ihn, daß er sich fe er die Erfahrung, daß die Lokomotiven der Bahn durch den Hauenseintunnel bei starken Steigungen ins Gleiten kamen. Nach langem Sinnen kam er auf den Gedanken, Abhilfe durch eine Zahnstange zu schaffen, die in ein Zahnrad greift. Aber davon wollte man in der Schweiz ebenwenig wissen, wie auf der Ingenieurversammlung in Stuttgart, wo man sich allen Ernstes bedenklich zuhielt, mit Kiggenbachs Koff sei es nicht mehr richtig. Aber der eidgenössische Generalkonful in Washington, der das Modell zu Gesicht bekam, sah seine Verwendbarkeit ein und schlug ihm vor, eine Zahnradbahn auf den Rigi zu bauen. Nach Jahren kam es auch dazu; am 21. Mai 1871 wurde sie eröffnet, und seitdem hat Kiggenbach noch unzählige, so auch auf den Corchoboro bei Rio de Janeiro gebaut. 1899 ist der Erfinder der Zahnradbahn verstorben.

Schicksal eines Alpenler.

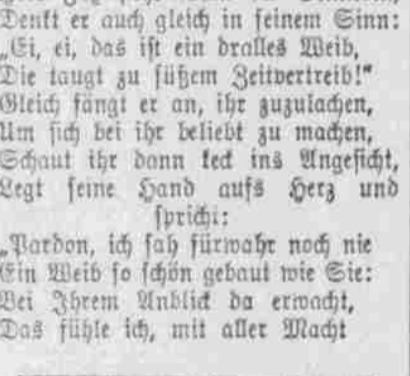
Herr Foz, ein echter Alpenler, steigt auf die Alm schon früh um sechs, Die Sennerin und eine Kuh, Die schauen seinem Kommen zu. Natürlich wird Herr Foz belacht Von wegen seiner Bergexzentrizität, Die Kuh die macht erstaunt: Muß! Muß!



Die Sennerin, die denkt: „Nanu, Was ist denn das da für ein Mann!“ Und sieht ihn sich genauer an. Der Kerl sieht recht gelungen aus, Der kommt wohl aus dem Jrenschaubau!

Herr Foz sieht kaum die Sennerin, Denkt er auch gleich in seinem Sinn: „Ei, ei, das ist ein dralles Weib, Die langt zu süßem Zeitvertreib!“ Gleich fängt er an, ihr zuzulachen, Um sich bei ihr beliebt zu machen, Schaut ihr denn led ins Angesicht, Legt seine Hand aufs Herz und spricht:

„Norden, ich sah fürwahr noch nie Ein Weib so schön gebaut wie Sie: Bei Ihrem Anblick da erwacht, Das süßte ich, mit aller Macht“



Ein Kuh muß mir doch sicher werden Denn gibt sie mir gutwillig keinen Dann nehme ich mir einfach einen, Und darauf kneift er, gar nicht bangt Der drallen Sennmaid in die Wangi Legt seinen Arm in ihren — und Gibt einen Kuß ihr auf den Mund Doch diese Heidenlat, die sollte, Weil es die Sennerin nicht wollte, Und weil sie's wirklich krumm genommen, Dem armen Foz sehr schlecht bekommen.

Die Magd fing an die Mut zu paten, Sie gab dem Foz eins auf di Baden,



Und aller Kraft in meiner Brust Der Liebe Leidenschaft und Lust, Drum gönnen Sie mir den Genuß, Und geben Sie mir einen Kuß, Ich würde gern mein halbes Leben Für einen Kuß von Ihnen geben.“ Die Sennerin schaut sich den Mann Erst ruhig und gelassen an, Dann aber wird sie grob und schreit:



„Mein Herr, Sie sind nicht recht geistlich, Was fasseln Sie nur da für Stuß Von Liebe, Leidenschaft und Kuß, Für so was bin ich doch nicht hier, Da irren Sie sich doch in mir! Ich hüte hier von morgens früh Bis abends spät das liebe Vieh, Sonst bin ich noch zum Ansehen, ja, Doch nicht auch zum Anfaßen da. Drum wollen Sie mich nicht berühren.“



Sonst könnte Ihnen was passieren!“ „Ach was“, denkt Foz, „was kann da sein, Ich hab doch sonst bei Weibern Schreien, Und macht mir dies Weib auch Beschwerniden,“



Ein Kuh muß mir doch sicher werden Denn gibt sie mir gutwillig keinen Dann nehme ich mir einfach einen, Und darauf kneift er, gar nicht bangt Der drallen Sennmaid in die Wangi Legt seinen Arm in ihren — und Gibt einen Kuß ihr auf den Mund Doch diese Heidenlat, die sollte, Weil es die Sennerin nicht wollte, Und weil sie's wirklich krumm genommen, Dem armen Foz sehr schlecht bekommen.

Die Magd fing an die Mut zu paten, Sie gab dem Foz eins auf di Baden,



Und das mit einer solchen Kraft, Daß fort war seine Leidenschaft, Und er just wie ein Blindel fildern Der Kuh direkt flog auf den Rücken Die Folge war, daß auch die Kuh Run ganz und gar verlor die Ruh, Erst hat vor Schreck sie aufgebrißt Dann wurde sie ganz schu und wild Und schließlich schlug sie voller Graui Nach vorne und nach hinten aus; Dann nahm sie endlich ihren Lauf — Herr Foz sah rüdlings nod darauf —

In wilder Hast, sich selbst besserer Als wär' vom Teufel sie befreien, Ins Ungewisse, querfeldein, Die Senn'rin lachte hinterdrein, Wohin die Kuh den Foz getragen, Muß ihn der Leser selber fragen.

Der Schuttheilige. Weinbändler: Fast alle Stände und Gemerbe haben ihre Schuttheiligen, bloß, meines Wissens, wir nicht! Gast: Was — das wissen Sie nicht, daß es „Johannes der Küfer“ ist!